



Budapestre vonatkozó újságcikkek

Osztályozás

Tárgy

362.51

Hely

Idő

'1921'

Személy

Helvezám

Szerző:

Cím:

Bettler

Forrás:

Neues Pester Journal

Sp.

1921. XII/11

Bettler.

— Zur Not der Zeit. —

Als ich vor einigen Tagen den Aufruf unseres Herrn Bürgermeisters an die Bevölkerung las, fehlte nicht viel, daß ich keckerische Gedanken bekam. In mir steck nämlich noch eine gute Portion Autoritätsglauben. Besonders an jene Personen, die — obgleich ich weiß, wieviel Zufälle und Umstände eine solche Wahl beeinflussen — gewählt werden. Das gewählte Oberhaupt eines Gemeinwesens wie Budapest halte ich deshalb für den klügsten, weisesten und kenntnisreichsten Mann der Stadt. Ich bin fest davon überzeugt, daß er so unfehlbar ist, wie es eben ein Mensch sein kann. Hieran zu zweifeln, scheint mir keckerisch. Die Aufforderung an die Bevölkerung der Stadt, die Not durch Gaben zu lindern, erweckte aber in mir beinahe diesen Zweifel.

Ich bin nur eine Frau, die viele Jahre sich bemüht hat, den Armen zu helfen. Die Armen, die Schwachen und — die Dummen kamen zu mir mit ihren Klagen. Ich lernte der Menschheit ganzen Hammer kennen und da ich selbst arm und ohne Einfluß bin, rief ich die Hilfe der Vermögenden und Einflußreichen an. Ich besaß also Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegserfahrungen auf diesem Gebiete reichlich. Und aus dieser Erfahrung heraus fragte ich mich, ob unser Lordmayor in der Tat an einen Erfolg seines Aufrufes glaubt. Ob er wirklich meint, daß nur die Spenden in Naturalien und in Geld in solchem Maße zúficken werden, daß man die Hungerigen sättigen, die Frierenden wärmen kann. Er als Bürgermeister muß die Verhältnisse in dieser Stadt und die Bevölkerung genau, sehr genau kennen. Wie Herz und Seele eines ernstgläubigen Katholiken im Beichtstuhl offen vor dem Priester liegen, so offen müssen (meiner unmaßgebenden Ansicht nach) die Herzen, Seelen, Magen und Taschen der Einwohner dieser Stadt vor seinem Oberhaupt liegen. Ist dies in der Tat der Fall, so mag unser Oberhaupt sehr

(Helv.) viel Optimismus besitzen, wenn er glaubt (gläubig) (Oldal) ihn die Frierenden und Hungernden? Er hat selbst gehungert, mag nun der andere sehen, wie er aus seiner Not herauskommt oder mit ihr fertig wird. Ihm fehlt die Tradition des „alten Reichens“, die diesen moralisch zur Wohltat zwingt. Er will vornehm, sehr vornehm scheinen und findet unter den Grandseigneurs Vorbilder genug, die ihre Taschen vor den Armen fest zuknöpfen. Wozu sollte er, just er, Opfer bringen? Nimmt ihm der Staat und die Stadt nicht genug ab?

So sehr ich es, schon im Interesse der Hungernden und Frierenden wünsche — so sehr fürchte ich, daß sich dieses Mal der Herr Bürgermeister irrt. Es gibt wohl in dieser Stadt noch immer viele reiche Leute. Es fehlt auch nicht an guten Herzen. Und zum Geldausgeben sind gleichfalls viele Hände da. Das fatale an der Sache ist jedoch, daß die guten Herzen in den Leibern jener schlagen, die leere Taschen haben. Daß der Begriff von Reichtum sich gewaltig verschoben hat. Und daß Leute, die leicht Geld ausgeben, dies nur für ihre Vergnügungen und Freuden tun, in der Linderung der Not aber absolut nichts Vergnügliches finden. Woher sollen nun die Spenden kommen?

Die „alten Reichen“ betrachten sich als „neue Arme“. Wollen sie ihren gewohnten Standard of life aufrechterhalten, kommen sie in der Tat „nicht aus“. Diese Reichen gaben früher von ihrem Ueberfluß. Das wenig abgetragene Gewand, die gebräuchtesten Schuhe, der benützte Hausrat wurde dem Armen gegeben, weil der Reiche sich bald neue dafür kaufen konnte. Jetzt aber schaffen sich diese Leute nicht so schnell neue Sachen an. Können sie etwas abgeben, haben sie in ihrer nächsten Näh: alte Dienstleute, die trotz der hohen Löhne sich nur schwer etwas anschaffen können, oder Verwandte, die derzeit auf solche Gaben angewiesen sind.

Der „neue Reiche“ in dieser Stadt ist in einer noch schlimmeren Lage. (Ich scherze nicht.) Seine neuen Millionen sind keine vollwertigen Millionen. Und für diese muß er derzeit bei diesen wahnwitzigen Preisen Möbel, Teppiche, Wäsche, Kleider und Schmuck kaufen, muß sich Freunde erwerben, Gäste einladen und in Gesellschaft gehen. Man lächelt nicht, bitte. Er muß. Wozu hätte er sonst Millionen so oder so zusammengerostet? Es hieße die menschliche Natur vollständig verkennen, wenn wir erwarteten, daß der neue Reiche, anstatt zum Beispiel noch einen Mantel oder noch einen Pelz zu kaufen, das Geld für

Zu alledem kommt noch, daß die Zahl der Bettenden furchtbare Dimensionen angenommen hat, daß das Beschämende des Bettelns völlig im Schwanden ist. Die Stadt ist voller Bettler! Die einst offenen Hände der Geber sind verschwunden, es gibt nur offene Hände, die verlangen. Es gab immer Arme und es gab stets Notleidende. Aber früher versuchte der Arme durch Arbeit emporzukommen oder sich wenigstens „durchzuschlagen“. Damit ist es vorbei. Trotz der hohen Arbeitslöhne sind alle Bettler geworden. Denn der Arbeitende kann vom Erlöse seiner Arbeit nicht leben und sich nicht kleiden. Er bekommt ja nichts für sein Geld. Er bekommt aber geschenkt. Kleider, Schuhe, etwas zum essen. Heute da, morgen dort. Man sagt es wenigstens, und der andere, der Gescheite, der Protegierte, weiß auch wo und wie.

Ich rede von diesen Dingen nicht gerne, denn ich weiß, welches Glück es für eine Mutter ist, wenn ihr Kind ein Paar Schuhe oder ein warmes Kleidchen bekommt, das sie absolut nicht anschaffen kann. Ich weiß aber auch, daß wir dabei von Tag zu Tag tiefer sinken, daß wir als Volk verelenden und unsere Würde verlieren. Und mich dünkt, daß, würde das tägliche Brot und alles, was drum und dran hängt, billiger, bekäme der Arbeitslohn wieder Wert, dann lernten die Hände, die jetzt beständig Almosen nehmen wollen, wieder arbeiten und die Leute würden sich wieder bemüht werden, daß es so bitter ist, „bettern zu müssen“.